

# Was will man mehr?

Im zweiten Aufführungsjahr gewinnt Reitmeiers „Geierwally“ an Tiefe und Facetten

Von Doris Zitzelsberger

Es ist schon ein Phänomen: 2013 waren die Aufführungen der „Geierwally“ bereits Monate vorher ausverkauft und auch dieses Jahr hatte der Lichtenegger Theaterbund (LiBu) im Vorfeld nur noch wenige Restkarten vorrätig. Der Rimbacher Verein um Vorsitzenden Walter Kolbeck, der seit 28 Jahren eng mit Regisseur Johannes Reitmeier zusammenarbeitet, scheint da etwas grundlegend richtig zu machen. Was, das zeigte der Premierenabend am Samstag.

Es ist doch verblüffend, wie viel Zeit, Arbeit und Nerven alle Beteiligten in das Gelingen einer Theaterproduktion stecken. Angefangen von Ton und Beleuchtung, über Entwurf und Realisierung von Bühne und Kostümen bis hin zu Musik, Maske, Marketing und und und. Ein Rädchen muss widerstandslos ins andere greifen, damit die Maschine funktioniert. Es liegt in der Natur der Sache, dass die „Rädchen“ nie groß erwähnt kommen – aber sie sind unentbehrlich. Das nur am Rande.

**Ein gelungener Theaterabend unterhält, berührt, lenkt vom Alltag ab oder regt zum Nachdenken an. Und das hat das Rimbacher Erfolgsteam geschafft. Mit einer Leichtigkeit, die schon sehr nah an Professionalität heranreicht.**

Das LiBu-Getriebe – um bei diesem Bild zu bleiben – läuft wie geschmiert. Die Darsteller wissen, wie Johannes Reitmeier „tickt“, der als Intendant des Landestheaters Tirol in Innsbruck unter chronischer Zeitarmut leidet, und der wiederum kennt seine Rimbacher aus dem „Effe“ und weiß ganz genau, was und wie viel er ihnen zumuten kann. Und das ist jede Menge. Probentermine sind von Haus aus auf ein absolutes Minimum reduziert. Dieses Jahr kam erschwerend hinzu, dass gleich mehrere kleine Rollen umbesetzt werden mussten und die Generalprobe am Freitag abgesagt wurde, nachdem es stundenlang gewitterte und wie aus Kübeln goss.

Trotz solch unerwarteter Hürden – die show must go on. Es darf dem Publikum zu Recht egal sein, welche Schwierigkeiten im Vorfeld aufgetreten sind. Geschenkt, wie viele Strapazen sich hinter den Kulissen verstecken. Nichts davon darf man



Ihnen ist kein Glück vergönnt: Wally (Eva-Maria Bablick) und Bärenjosef (Matthias Wegner).

Fotos: Hirtreiter

einer Aufführung anmerken. Ein gelungener Theaterabend unterhält, berührt, lenkt vom Alltag ab oder regt zum Nachdenken an. Und das hat das Rimbacher Erfolgsteam geschafft. Mit einer behenden Leichtigkeit, die schon sehr nah an Professionalität heranreicht.

Selbst diejenigen, die das Stück 2013 gesehen haben, zog die tragische Geschichte der Walburga Stromminger in ihren Bann. Johannes Reitmeier beherrscht die Kunst, in seiner Inszenierung der „Geierwally“, die Motive der Romanvorlage von Wilhelmine von Hillern aufzugreifen, zwei Gegensätze zu einem harmonischen Gefüge zu vereinen. Einerseits belässt er durch Kostüme (bäuerliche Tracht mit Tiroler Anleihen) und Kulisse (alpine Bergwelt in Abstraktion) die Story ganz klar in ihrem ursprünglichen Kontext, andererseits schafft er es trotzdem, aus dieser „alten“ Geschichte etwas Zeitloses herauszuschälen.

Wally (Eva-Maria Bablick) verfügt eigentlich über tolle Eigenschaften: Sie ist grundehrlich, mutig, geradlinig, willensstark. Sie sagt frei raus, was sie denkt und will, Taktieren und Intrigieren sind ihr fremd. Und trotz dieser per se positiven Attribute scheitert sie.



Ein Steppenadler „mimt“ den Geier.

Dann ihr Vater, der reiche Höchstbauer (Walter Kolbeck): Hat es eigentlich geschafft, ist vermögend, angesehen, stolz auf seine schöne und starke Tochter – aber: Der Mann endet unglücklich. Nicht besser ergeht es Bärenjosef (Matthias Wegner) und das, obwohl er ein „fisches Mannsbild“ abgibt, er es sogar mit wilden, gefährlichen Tieren aufnimmt und er im ganzen Dorf

bewundert wird. Nun, Vinzenz Gellners (Ernst Martin) Charakter ist niederträchtig und despotisch angelegt. Aber auch sein knallhartes Kalkül hilft ihm nicht, ans Ziel zu gelangen.

Nicht nur Wally – als eine zu selbstbewusste Frau in einer männerdominierten Welt –, alle vier eben genannten Figuren sind tragische Helden. Sie sind gleichermaßen Opfer der Schranken, die sie sich selbst auferlegen und die in erster Linie von der Gesellschaft aufgestellt werden. Es ist die geichtslose Mehrheit, die mal so urteilt, mal so entscheidet. Daumen nach oben, nach unten, Pech. Der Einzelne steht dieser Willkür auf Dauer wehrlos gegenüber, egal mit wie vielen positiven Eigenschaften man auftrumpfen kann. Bei „Geierwally“ sind es die Mägde und Knechte, die Dörfler, das einfache Volk, die mit Getratsche und Ausgrenzung diejenigen zu Außenseiter stigmatisieren, die anders als der Durchschnitt sind. Mobbing würde man heute dazu sagen.

Genug analysiert. Schon letztes Jahr an gleicher Stelle wurden ausnahmslos alle Darsteller hochgelobt. Im zweiten Aufführungsjahr sind die Akteure in ihren Rollen hei-

mischer geworden und gewinnen ihren Charakteren noch mehr Nuancen und Facetten ab. Eva-Maria Bablick ist so jung und unbedarft als Wally – obwohl sie um so viel tapferer und ehrlicher ist als ihre Umwelt, wirkt sie dennoch von Anfang an auf eine gewisse Art auch zerbrechlich. Matthias Wegner verleiht seinem Bärenjosef einen Tick mehr Arroganz und Eitelkeit, Walter Kolbeck dem Höchstbauern zusätzlich Dominanz und Altersstarrsinn. Ernst Martin schafft es, dass man irgendwie auch mit dem Unsympathen Vinzenz Gellner mitfühlt.

Es können nicht alle Mitwirkenden namentlich genannt werden, obwohl ausnahmslos alle Klasse sind und – egal wie groß oder wichtig die Rolle ist – mehr als hundert Prozent geben. Höchstes Lob geht auch an die Sänger des Notz'schen Bayerwaldchores und die Musiker, die unter Leitung von Markus Hofmann mit ihren Darbietungen Atmosphäre und Stimmungen des Stückes perfekt ver- und betonen.

Das Resümee: ein Theaterabend, der unterhält, berührt, vom Alltag ablenkt und zum Nachdenken anregt.

Was will man mehr?



Der verwegene Bärenjosef wird für seinen Mut im ganzen Dorf bewundert.



Walter Kolbeck (li.) als Höchstbauer und Ernst Martin als Vinzenz Gellner